

Dankesrede aus Anlass der Verleihung des Edith-Stein-Preises 2017 an Studium in Israel e.V.
am 19. November 2017 – Prof. Dr. Bernd Schröder, Göttingen, Vorsitzender

Sehr geehrter Herr Willen,
sehr geehrte Mitglieder des Edith-Stein-Kreises und seines Kuratoriums,
sehr geehrte Frau Dr. Seifert,
sehr geehrter Herr Kollege Kampling,
sehr geehrte Freundinnen und Freunde des Dormitio-Studienjahres,
namentlich sehr geehrter Herr Prior-Administrator Schnabel und sehr geehrter Herr
Kollege Winkler,
liebe Ehemalige und Mitglieder von „Studium in Israel“,
sehr geehrte Damen und Herren,

vielen herzlichen Dank!

Vielen Dank für diese Auszeichnung, die uns – Studium in Israel – heute zu Teil wird, kurz vor dem Jubiläum des 40-jährigen Bestehens unseres Studienprogramms im Jahr 2018. Und herzlichen Dank bereits an dieser Stelle auch an all diejenigen, die das Studienjahr an der Hebräischen Universität initiiert und durch ihr ehrenamtliches Engagement über bald vierzig Jahre hinweg zu dem gemacht haben, was es heute ist: als Arbeitskreis-Mitglieder, als Ehemalige, die Studierende werben und begleiten, Predigtmeditationen verfassen und den christlich-jüdischen Dialog vor Ort vorantreiben, nicht zuletzt als Studienleiter – Dr. Michael Krupp, Andreas Wagner, Privatdozent Dr. Martin Vahrenhorst – bzw. Studienleiterin – Dr. Melanie Mordhorst-Mayer!

Im Sommer 1978 konnte ein damals ganz und gar informeller Kreis aus Hochschullehrenden und Vertreterinnen und Vertretern evangelischer Kirchen, darunter etwa Michael Krupp, Peter von der Osten-Sacken, Rolf Rendtorff und nicht zuletzt Martin Stöhr (der heute als Ehrenvorsitzender von „Studium in Israel“ zusammen mit seiner Frau unter uns ist), erstmals eine Gruppe von Studierenden aus allen Teilen Deutschlands nach Jerusalem entsenden. Michael Krupp nahm sie dort im Kloster Ratisbonne in der Rechov Shmuel Ha-Nagid in Empfang, führte sie ein in das Studium an der Hebräischen Universität Jerusalem und entwickelte das, was wir bis heute als „Begleitprogramm“ kennen: die Vortrags- und Diskussionsabende zu Themen der Politik, des gelebten Judentums, der Theologie; die Blockseminare und Lesekreise, die Exkursionen und Begegnungen, ganz zu schweigen von den Einladungen zur Teilnahme am überreichen interreligiösen und erwachsenbildnerischen Leben der Stadt Jerusalem.

Gewiss, es hatte vor 1978 schon Einzelne gegeben, die als Deutsche, als christliche Theologinnen und Theologen aus eigener Initiative an der Hebräischen Universität Jerusalem studierten, doch dass dies nun in organisierter Weise, in Gestalt einer Gruppe und – in gewisser Weise – mit kirchlicher Unterstützung geschah, das stellte im besten Sinne des Wortes eine *Überschreitung bisheriger Grenzen* dar:

- Dreißig Jahre nach der Schoah kamen *junge Deutsche* in den Staat Israel, in dem viele vor der Schoah Geflohene Zuflucht gefunden hatten, in einen Staat, der selbst noch keineswegs ‚in Stein gemeißelt‘ war – man denke nur an den Jom-Kippur-Krieg von 1973, also fünf Jahre zuvor, in dem die Fragilität dieses jungen jüdischen Staates in arabischem Kontext jedermann vor Augen getreten war. Und sie kamen in einen Staat, der erst wenige Jahre zuvor, 1965, nach langem Zögern angesichts der jüngsten Vergangenheit, volle diplomatische Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen hatte.

- Mit diesem „Studienjahr an der Hebräischen Universität“ *widmeten sich* Studierende der christlichen Theologie *erstmal*s *programmatisch jüdischen Studien*, der rabbinischen Literatur und dem modernen „jüdischen Denken“ (Machshevet Jisrael“), dem, was man die authentische Selbstausslegung des Judentums nennen kann – und dies nicht mit der Absicht der ‚feindlichen Übernahme‘ oder des Mission, sondern des Zuhörens und Lernens, ja, des Mit-Lebens in jüdischen Vierteln der Stadt, im Alltag, auch in tatsächlicher Solidarität bei Anschlägen, Krisen und Kriegen, die noch kommen sollten. Das war ein neuer, bislang kaum vorstellbarer Weg der Begegnung von Christen und Juden.

- Und, vielleicht das Wichtigste: Zum ersten Mal wurde der Dialog mit dem Judentum nicht in der Sprache der Christinnen und Christen gesucht, sondern *in der Sprache des Judentums, in neuhebrischer Sprache*, die um dieses Studienjahres willen eigens intensiv gelernt werden musste.

Nicht genug damit: Diese drei Grenzüberschreitungen wurden keineswegs nur in der inzwischen recht fernen Vergangenheit des Jahres 1978 vollzogen. Vielmehr erfährt sie jede Studentin und jeder Student, die bzw. der mit uns ein theologisches Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem verbringt, *bis heute Jahr für Jahr am eigenen Leib und im eigenen Kopf*.

- Das beginnt beim Erlernen des Neuhebrischen. Niemand kann unser Programm absolvieren, der nicht die Zeit und Energie aufbringt, um mit Ivrih die Landessprache zu erlernen – und das so intensiv, dass man auf den sechs Stufen der Ulpanim voranschreitet, mit dem Vermieter zu Recht kommt und am Ende auch das studieren kann, um dessentwillen man ins Land gekommen ist: die reiche Welt der Rabbinischen Literatur, die faszinierende Belletristik von Jehuda Amichai bis Zeruya Shalev, jüdisches Denken zwischen Maimonides und Elieser Schweid. Gewiss, dieses Ivrih ist eng verwandt mit dem Biblischen Hebräischen, doch die sprachliche Revitalisierung durch Elieser Ben Jehuda mutet eben heute ganz anders an als die Wortwahl – sagen wir – des Jesaja-Buches: schnell gesprochen, alltagsbezogen und, natürlich, auf akademischem Niveau ebenso schön wie kompliziert. Ivrih erschließt eine eigene Welt.

- Auch das Abenteuer, als christliche Theologin oder Theologe das Judentum zu studieren, bleibt eine individuelle Herausforderung. Natürlich ist eine so lange und vielgestaltige

Kulturtradition wie die jüdische faszinierend, aber sie erweist sich – gerade bei näherem Hinsehen – auch als fremd, und das aus verschiedenen Gründen:

- Zunächst und vor allem: weil sie es ist. Das Judentum ist keineswegs stehen geblieben im 1. Jh., als es zur Trennung der Wege von Judentum und Christentum kam; es ist auch keineswegs stets auf das Christentum bezogen geblieben – auch wenn es fraglos über allzu lange Zeit hinweg Antijudaismen, einem im Namen des Christentums auferlegten Zwang und nicht zuletzt empörender Gewalt ausgesetzt war. Ganz im Gegenteil: Das Judentum hat in den verschiedenen Kulturräumen, in denen es sesshaft wurde, eine reiche Vielfalt entwickelt. Diesen Reichtum beginnt man in Jerusalem zu entdecken.
- Ein zweiter Grund, warum man in Jerusalem die Fremdheit des Judentums erfährt, liegt darin, dass die Beschäftigung mit dem Judentum dort die Aura des Philantropischen verliert. In Jerusalem wendet man sich dem Judentum nicht als einer ‚bemitleidenswerten Minderheit‘, als einem Opfer christlicher oder deutscher Übergriffe zu. Im Lehrbetrieb der Hebräischen Universität erlebt man die Eigendynamik, Stärke, Vielstimmigkeit dessen, was im deutschen Judentum vor 1933 als „Wissenschaft des Judentums“ firmierte – eine Eigendynamik, Stärke und Vielstimmigkeit, die der Nachfrage, des Interesses, auch des Dialogs mit christlicher Theologie nicht bedarf.
- Drittens ist schließlich nicht jedes Detail jüdischen Denkens für christliche Theologinnen und Theologen gleichermaßen von Interesse. Früher oder später bricht deshalb die bei geistigen Grenzüberschreitungen unvermeidliche Frage auf: Wenn hier – in diesem Traktat des Talmud, bei dieser Auslegung des Buches Ezechiel, in diesem Stück jüdischer Philosophie der Moderne – nicht meine Sache getrieben wird, worin liegt dann die Relevanz dessen für mich? Ohne damit eine allgemeingültige Antwort suggerieren zu wollen, würde ich sagen: Die Relevanz liegt genau darin, dass mir ein Spiegel vorgehalten wird, dass ich sehe, wie dieselben Grundimpulse in anderer Weise behandelt und fortgeschrieben werden, und eben so ein anderes Licht auf meine ‚christliche‘ Vorstellung von Theologie fällt.
- Es bleibt allerdings auch die dritte Grenzüberschreitung, diejenige aus Deutschland (oder mutantis mutandis aus Österreich und der Schweiz, aus Tschechien, den Niederlanden und aus Dänemark) in den Staat Israel. Es ist heute nicht mehr gleich auf den ersten Blick eine Reise aus dem ‚Land der Täter‘ in das Land der Opfer der Schoah – auch wenn diese Dimension selbstredend weiter eine Rolle spielt, etwa beim Besuch des „Yad Va-Shem“, bei den noch immer möglichen Begegnungen mit alten „Jeckes“, oder bei politischen Debatten. Vorderhand ist die Reise von Deutschland in den Staat Israel heute – jedenfalls dann, wenn sie für ein Studienjahr geschieht – eine Reise aus einem der bestgelittensten, freizügigsten und sichersten Länder der Erde in ein Land, in dem die Frage der „bitachon“, der Sicherheit und die Frage nach der Möglichkeit friedlicher Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern, von Juden, Muslimen und Christen von brennender Aktualität ist.

Wie gesagt: „Studium in Israel“ ist in diesen drei Hinsichten – Wechsel des Sprachraums, Perspektivwechsel von der christlichen Theologie zu jüdischem Denken, Ortswechsel – tatsächlich von seinen Anfängen an und für jeden einzelnen Teilnehmenden aufs Neue *ein Programm der Grenzüberschreitung* im positiven Sinne des Wortes.

Und um an dieser Stelle auch ein klein wenig Einblick zu geben in die Dynamik unseres Studienprogramms: Wir selbst sehen uns gegenwärtig noch in weiteren Hinsichten in einem Prozess der Grenzüberschreitung:

- Auch wenn ohne jeden Zweifel die Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden das Herzstück unseres Engagements ist und bleibt, spielt das Gespräch mit den Christen unter den Palästinensern, mit dem Islam, ja, die *Teilhabe an dem multireligiösen Kosmos Jerusalem* eine wachsende Rolle.
- In wachsendem, wenngleich nicht stetigem Maße interessieren sich *Studierende aus anderen als den deutschsprachigen Ländern* für unser Programm: Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sind es immer wieder Tschechinnen und Tschechen gewesen, vereinzelt auch junge Dänen oder Niederländer – Österreicher und Schweizer ohnehin. In manchen Jahrgängen – (leider) nicht immer – sind wir *ein europäisches Programm*; ökumenisch sowieso: römisch-katholische, methodistische, vereinzelt baptistische Studierende oder solche der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) finden sich immer wieder.
- Und schließlich hat sich unser Studienprogramm vor gut zehn Jahren geöffnet hin zur *Fortbildung*: Seit 2006 können Pfarrerrinnen und Pfarrer, prinzipiell auch Religionslehrerinnen und -lehrer, Diakone und Katechetinnen bei uns ein Studienseminar belegen oder ein Sabbatical absolvieren – eine Möglichkeit, die in einem höchst erfreulichen Maße angenommen wird: Bis zu sechs Personen gleichzeitig können wir fördern. Diese Erweiterung bringt in mancher Hinsicht *intergenerationelle Grenzüberschreitungen* mit sich – schön, bereichernd, aber durchaus auch herausfordernd, insbesondere für unsere Studienleiterin in Jerusalem, Pastorin Dr. Melanie Mordhorst-Mayer.

Sie merken spätestens an dieser Stelle: „Studium in Israel“ ist kein Programm der Georg-August-Universität Göttingen (auch wenn ich als derzeitiger Vorsitzender hier beheimatet bin), kein Programm der Hannoverschen Landeskirche, sondern es das Programm einer theologischen Initiative, die *in ganz Deutschland* und darüber hinaus Kreise zieht, von beinahe allen evangelischen Landeskirchen immer wieder und seit 2003 v.a. durch die EKD Unterstützung erfährt und in der Arbeit vieler ehemaliger Absolventinnen und Absolventen, die als Pfarrerrinnen, Religionslehrer, Professorinnen oder Medien-Fachleute „vor Ort“ ihre Kompetenzen für das Gespräch zwischen Christen und Juden fruchtbar zu machen suchen.

Wie alle früheren Preisträger freuen wir uns sehr über diese Auszeichnung – zumal sie gerade den Grenzüberschreitungen gilt, für die wir stehen, und die wir jungen ebenso wie berufserfahrenen Menschen weiterhin ermöglichen möchten.

Wie schon manchem früheren Preisträger – ich denke namentlich an Rabbiner Henry Brandt – ist uns allerdings ein wenig mulmig bei dem Gedanken, diese Auszeichnung auf den Namen Edith Stein zu erhalten. Denn bei allem Respekt, ja, bei aller Bewunderung für das, was diese Frau, die 1891 in eine jüdisch-orthodoxe Breslauer Familie hinein geboren wurde, intellektuell, pädagogisch, caritativ geleistet, an Rückschlägen überwunden und gelitten hat, bleibt ihre Abkehr vom Judentum – oder vielleicht auch, wie Rabbiner Brandt an dieser Stelle vermutete, vom Unglauben – hin zum Christentum katholischer Prägung (1922 ließ sie sich taufen) ein ‚Stachel im Fleisch‘.

Es ist nicht an uns und erst recht nicht an mir, darüber zu urteilen, doch ich will sagen, dass Studium in Israel das Gespräch mit dem Judentum gerade nicht um seiner Gewinnung für die Taufe willen führt. Wir führen es,

- um die jüdischen Wurzeln des Christentums bewusst zu halten,
- um auf den unterschiedlichen Wegen, die beide Religionen gehen, in Sichtweite zu bleiben,
- und nicht zuletzt um selbst immer wieder angeregt und bereichert zu werden durch die Begegnung mit dem nahen und zugleich fernen Geschwister, dem Judentum. Wir sind (um es mit Paulus zu sagen) „Miterben der Verheißung“, die Israel und damit dem Judentum zuerst gilt – das gilt zu lernen, theologisch auszubuchstabieren und dem gilt es Gestalt zu geben.

Gemessen an der zweitausendjährigen Geschichte der „Vergegnung“ (Martin Buber) zwischen Christen und Juden ist auch diese Haltung trotz vieler, durchaus beachtlicher Fortschritte hin zur Begegnung und wechselseitigen Anerkennung noch immer als keineswegs selbstverständlich, sondern als Grenzüberschreitung anzusehen – denn es geht um nicht weniger als darum, ein christliche Selbstverständnis zu entwickeln, das auf die abwertende Abgrenzung vom Anderen, vom Judentum, möglichst verzichten kann.

Als Ermutigung auf diesem Weg nimmt Studium in Israel e.V. den ihm zugedachten Edith-Stein-Preis 2017 gerne an – dass ich ihn als derzeitiger Vorsitzender stellvertretend für unsere bald 600 ehemaligen Studierenden und Vereinsmitglieder annehmen darf, erfüllt mich mit Dankbarkeit und auch ein wenig mit Stolz auf das, was in vierzig Jahren aus einer unscheinbaren Initiative zur Reform des Theologiestudiums entstehen konnte und durfte.

Das mit dem Preis verbundene Preisgeld werden wir gerne nutzen, um – gemeinsam mit dem Theologischen Studienjahr der Dormitio – in Jerusalem eine Vorlesungsreihe zu Fragen des Christlich-Jüdischen Dialogs auszurichten, an der alle Studierende beider Programme teilnehmen und zu der auch die Jerusalemer Öffentlichkeit eingeladen wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und für diese Auszeichnung.